

## Gegenwart und Moderne

### Zum Begriff der Zeitgenossenschaft und seiner Geschichte

#### I. Gegenwart, Moderne, Zeitgenossenschaft

Niklas Luhmann hat in seinem Text über *Gleichzeitigkeit und Synchronisation* die These formuliert, es sei kein Wunder, dass »die moderne Gesellschaft kein zureichendes Verständnis ihrer Gegenwart hervorgebracht« habe.<sup>1</sup> Der Grund für diese Tatsache liege darin, dass die Gegenwart in der Moderne – und Luhmann datiert die Moderne in diesem Aufsatz um 1800 – in doppelter Weise unter Druck stehe. Einerseits ist sie der einzige Zeitort in der Zeit, an dem Verabredungen und Vorsorgen, Koordinationen und Synchronisationen für die Zukunft immer gerade jetzt getroffen werden müssen. Andererseits passieren immer gerade jetzt Überraschungen, öffnen sich Chancen oder zeigen sich Gefahren. Insofern die Gegenwart in diesem Sinne nurmehr die Differenz von Vergangenheit und Zukunft ist, ist sie selbst nicht mehr erlebbar »und Leben wird zu einem romantischen Begriff«.<sup>2</sup>

Dieser historischen These ist eine ontologische, systemtheoretische These unterlegt, gemäß der für alle Systeme respektive Beobachter ihre Umwelt unhintergebar gleichzeitig existiert. »Gleichzeitigkeit ist eine aller Zeitlichkeit vorgegebene Elementartatsache«. Und weiter:

Für alle Operationen, für alle Beobachtung von Operationen, für alle Beobachtung von Beobachtungen und auch für solche, die mit Zeitunterschieden oder mit Kausalitäten rechnen, ist Gleichzeitigkeit im Verhältnis zu anderem Geschehen eine nicht auszuschaltende Prämisse ihrer eigenen Realität. Die Welt, die als unmarked state vorausgesetzt ist und der eigenen Operation, ob sie nun ein Zeitschema benutzt oder nicht, Realität verleiht, ist immer eine gleichzeitige Welt – ein entfernter Abkömmling jenes *peritéchon*, das einst alles Sein gehalten hatte.<sup>3</sup>

Diese Gleichzeitigkeit zwischen System und Umwelt schließt Kausalität aus, denn dazu bräuchte es selbst ein zeitliches Vorher und Nachher. Um nicht in

1 Niklas Luhmann: *Soziologische Aufklärung 5: Konstruktivistische Perspektiven*, Opladen 1990, 129–130.

2 Ebd., 124.

3 Ebd., 102.

dieser Totalität der Aktualität unterzugehen, arbeiten Zeitsemantiken an der Herstellung von Ungleichzeitigkeit, sie organisieren und strukturieren all das, was gerade nicht aktuell ist, am basalsten durch die Unterscheidung von Vorher und Nachher. Übersetzt in eine historische Theorie der Moderne heißt das, dass vormoderne Gesellschaften mit Unterscheidungen operieren, die nicht auf eine abstrakte Zeitmessung angewiesen sind, es werden jeweils lokale und zweistellige Relationen gebildet – oder die Zeitmessungsmedien sorgen für die Wiederholung des Gleichen. In der Moderne dagegen wird die Gleichzeitigkeit dessen, was jeweils passiert, als die Gegenwart, selbst mit in die Konstruktion von geschichtlichen Kausalitäten einbezogen. Die Zukunft ist offen, insofern sie nicht nur unbekannt ist, sondern »davon abhängt, was in der Gegenwart – also gleichzeitig mit eigenem Handeln – geschieht.«<sup>4</sup>

Ein solcher Begriff von Gegenwart, der all das, was (mit unbestimmtem Raumbezug) gleichzeitig geschieht, zusammenfasst und zugleich als jene Zeit begreift, in der über die Zukunft entschieden wird, also, wie der Philosoph Karl Leonhard Reinhold formuliert, darüber, »ob das Alte durch das Neue oder dieses durch jenes endlich verdrängt werde«,<sup>5</sup> ein solcher Begriff von Gegenwart entsteht erst Ende des 18. Jahrhunderts. Seine Neuheit zeigt sich in der Komplexität von Formulierungen, die gebraucht werden, weil das Substantiv einer Zeit der Gegenwart noch gar nicht selbstverständlich zur Verfügung steht. In einer geschichtsphilosophischen Überlegung Adam Weishaupts, des Oberhauptes des Illuminatenordens, liest man folgende Passage:

[...] die Geschichte des Menschen Geschlechts ist die Geschichte seiner Bedürfnisse, wie das eine aus dem andern entstanden: und diese Geschichte, diese Abstammung, diese Entwicklung der Bedürfnisse ist die Geschichte der Vervollkommnung des ganzen Geschlechts; denn nach diesen richten sich Kultur, Verfeinerung der Sitten, Entwicklung der schlafenden Geisteskräfte: mit der Entwicklung derselben ändert sich zugleich die Lebensart, der moralische und politische Zustand, die Begriffe von Glückseligkeit, das Betragen der Menschen gegen einander, ihre Verhältnisse unter sich, die ganze Lage der jedesmaligen gleichzeitigen Welt.<sup>6</sup>

4 Ebd., 113.

5 Karl Leonhard Reinhold: Ueber den Geist des Zeitalters in Teutschland, in: Der neue teutsche Merkur, Bd. 1, 1790, 3. Stück, 225–255 sowie 4. Stück, 337–378, hier 228.

6 [Adam Weishaupt:] Anrede an die neu aufzunehmenden Illuminatos dirigentes, in: Nachtrag von weitem Originalschriften, welche die Illuminatensekte überhaupt, sonderbar aber den Stifter derselben Adam Weishaupt, gewesen Professor zu Ingolstadt betreffen, und bey der auf dem Baron Bassusischen Schloß zu Sandersdorf, einem bekannten Illuminaten-Neste, vorgenommenen Visitation entdeckt, sofort auf Churfürstlich höchsten Befehl gedruckt, und zum geheimen Archiv genommen worden sind, um solche jedermann auf Verlangen zur Einsicht vorlegen zu lassen: Zwo Abtheilungen. München 1787, II, 44–121, hier: 53 f.

Die »ganze Lage der jedesmaligen gleichzeitigen Welt«, das ist der komplexe Ausdruck für genau jenen komplexen Sachverhalt einer Gleichzeitigkeit von jeweils in einer (jedesmaligen) Zeit miteinander verbundener Elemente (und damit Bedingung einer ›Welt‹), die sich in und durch die Zeit miteinander verändern und deren synchroner Zusammenhang als Abfolge jedesmaliger, d.h. auch voneinander unterschiedener Gleichzeitigkeiten zu denken ist. Mit anderen Worten: als synchrone Schnitte durch einen Zusammenhang von Verhältnissen, zu deren Reflexion der Zeitlichkeit ihrer räumlich metaphorisierten Elemente (Lage, Verhältnisse etc.) der Begriff Gegenwart zum Zeitbegriff transformiert wird.

Der Begriff der Lage, ursprünglich ein Raumbegriff, wird hier seinerseits verzeitlicht; seit ungefähr 1790 gibt es den Ausdruck »die politische Lage«, um die Situation der Zeit der Gegenwart zu beschreiben,<sup>7</sup> seitdem gibt es Lageberichte über die jeweilige Gegenwart, die diese in ihrer komplexen Gleichzeitigkeit erfassen wollen. Zu einer solchen Erfassung von Gleichzeitigkeit gehört auch, als eine ihrer Voraussetzungen im globalen Maßstab, die Erfindung der Längen und Breitengrade, mittels derer jeder beliebiger Ort der Erde zu jedem anderen Punkt auch in ein Verhältnis der Gleichzeitigkeit gebracht werden kann.<sup>8</sup> In diesem Sinne unterscheidet der Historiker August Ludwig Schlözer den »Realzusammenhang«, der diachrone Ursache und Wirkungsverhältnisse beschreibt, vom »Zeitzusammenhang«, der eine bloße Gleichzeitigkeit meint:

Der blossе Zeitzusammenhang hat unter Begebenheiten statt, die nicht in einander gegründet, aber doch gleichzeitig sind; das ist, unter Factis, die in ganz verschiedenen Ländern, oder in verschiedenen Welttheilen, aber doch zu einerlei Zeit, geschehen sind. [...] Hier ist die Forderung der Universalhistorie, alle gleichzeitige Facta zu combiniren, sich die Lage der Welt in jedem gegebenen Zeitalter auf einmal vorzustellen, und solchergestalt jede einzelne Begebenheit *synchronistisch* zu denken.<sup>9</sup>

Das Verhältnis zu dieser Gegenwart als einer jedesmaligen Gleichzeitigkeit, die jeweils nur als Differenzrelais von Vergangenheit und zur Zukunft erfasst wer-

- 7 Ein früher Beleg ist: Ueber die politische Lage des deutschen Reiches, nach dem fehlgeschlagenen Umtausch von Bayern. Regensburg 1785, in: Politische Betrachtungen und Nachrichten. Nr. 2. Projekt zu einer neuen kaiserlichen Wahlkapitulazion. [Ohne Ort] 1785, 11–55. Nach der Französischen Revolution häufen sich die Belege sprunghaft.
- 8 Vgl. Lucian Hölscher: Von leeren und gefüllten Zeiten. Zum Wandel historischer Zeitkonzepte seit dem 18. Jahrhundert, in: Alexander C.T. Geppert, Till Kössler (Hrsg.): Obsession der Gegenwart. Zeit im 20. Jahrhundert, Göttingen 2015, 37–70, besonders 45 f. zum »Konzept der Gleichzeitigkeit«.
- 9 August Ludwig Schlözer: Vorstellung seiner Universal-Historie, Göttingen/Gotha 1772, 48–49.

den kann, ist nun auch für den Begriff der Zeitgenossenschaft zentral, denn in ihm geht es gerade um das Gleichzeitigkeitsverhältnis zur eigenen Gegenwart.

Die Debatte um Zeitgenossenschaft bzw. *Contemporaneity*, wie sie in jüngster Zeit intensiv in den Literatur- und Kunswissenschaften, in der Geschichtswissenschaft, der Soziologie, der Philosophie, aber auch und gerade (und vor allem schon länger) in Ethnologie und Anthropologie geführt wird, ist ihrerseits eine Debatte über das Problem, dass alles, was geschieht, gleichzeitig geschieht, dass Beobachter immer gleichzeitig mit ihrer Umwelt sind, die sie beobachten. Sie lässt sich zugleich verstehen als eine Debatte über die Gültigkeit, Reichweite und Historizität der Begriffe ›Moderne‹ und ›Postmoderne‹, insbesondere in der Gegenwart des 21. Jahrhunderts und vor dem Hintergrund der Pluralität, der Diversität und der Gleichzeitigkeit gesellschaftlich heterogener Zeiten in einer als globalisiert und postkolonial apostrophierten Welt. Die Konzeptualisierung des Zeitgenössischen bzw. der *Contemporaneity* wird dabei gegen das Moderne, bzw. die Moderne (als Epoche wie als Narrativ) und als Figuration globaler Gleichzeitigkeit gegen das in ihr implizierte Eurozentrische gestellt.<sup>10</sup> Demgegenüber wird gefragt, was es heißt, erkenntnistheoretisch, ethisch und ästhetisch, zeitgenössisch zu sein – ohne dabei die Wertungen und Ausschlüsse der alten Modernebegriffe zu reproduzieren. Statt der historischen Epochenbegriffe, ihrer Implikationen und Wertungen, rückt so das Verhältnis zur sich wandelnden Gegenwart bzw. zu dem, was sich jeweils als Gegenwart manifestiert, in den Fokus. Für Terry Smith besteht *Contemporaneity* daher

precisely in the acceleration, ubiquity, and constancy of radical disjunctions of perception, of mismatching ways of seeing the same world, in the actual coincidence of asynchronous temporalities, in the jostling contingency of various cultural and social multiplicities, all thrown together in ways that highlight the fast-growing inequalities within and between them.<sup>11</sup>

Während die Moderne ein Projekt war, das dazu tendierte, wie Boris Groys formuliert, »die Gegenwart zu vergessen und aus ihr einen permanenten selbstverleugnenden, bloß transitorischen Moment zwischen Vergangenheit und

10 John Rajchman: *The Contemporary: A new idea?*, in: Armen Avanesian, Luke Skrebowski (Hrsg.): *Aesthetics and Contemporary Art*, Berlin 2011, 125–144.

11 Terry Smith: *Introduction: The Contemporaneity Question*, in: Terry Smith, Okwui Enwezor, Nancy Condee (Hrsg.): *Antinomies of Art and Culture. Modernity, Postmodernity, Contemporaneity*, London 2008, 1–19, hier: 8–9. Zit. n. Gillian B. Pierce: *Contemporaneity and Antagonism in Modernist and Postmodernist Aesthetics*, in: *The Comparatist: Journal of the Southern Comparative Literature Association* 37 (2013), 54–70, hier: 54.

Zukunft zu machen«,<sup>12</sup> soll ›Contemporaneity‹ der Name für die gegenwärtige Pluralität der sich wandelnden Gegenwart sein,<sup>13</sup> für das Verhältnis zu dieser und dem, was jeweils in verschiedenster Form in der Gegenwart gleichzeitig in Erscheinung tritt. In diesem Sinne, so formuliert Yates McKee,

it is crucial to reflect on the enigma of what it would mean to belong to or share »the present« with others who are not present to us, those who are dispersed in time, space, and discourse, and resist being joined together under the sign of the here-and-now.<sup>14</sup>

Während ›die Moderne‹ die Welt normativ einteilt, in diejenigen, die in *modern times* leben und jene andern, die in einer zwar gegenwärtigen, aber gleichsam stillgestellten und archaischen Vergangenheit leben, versucht die Kategorie der Zeitgenossenschaft geltend zu machen, dass wir in einer Pluralität von gleichwertigen und verschiedenen Temporalitäten leben.<sup>15</sup> Mit der Rede von der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen dagegen ist eine normative Wertung des Modernen und des Rückständigen, Überholten immer mit impliziert.<sup>16</sup>

Diese Fokussierung auf die Gegenwärtigkeit der Gegenwart selbst, ihre Verschiedenheit und ihre permanente Veränderlichkeit (Frederic Jameson spricht

12 Boris Groys: Gesamtkunstwerk Stalin: die gespaltene Kultur in der Sowjetunion, München 1988, 7.

13 Ebd.

14 Yates McKee: Questionnaire on »The Contemporary«, in: October 130 (2009), 64–73, hier: 65.

15 Die Wendung der Moderne gegen die Vergangenheit und das Selbstverständnis, das in ihr die Vergangenheit hinter sich gelassen wird, ist allerdings auch nur *ein* Aspekt der Moderne, denn umgekehrt kennt sie zugleich die aggressive Rückwendung zur Vergangenheit, wie etwa in den Avantgarde-Bewegungen der Moderne, die selbst darin modern sind, dass sie die Rücknahme der Moderne fordern. Worum es jeweils geht, ist eine Distanz zur eigenen Gegenwart, die sich als Haltlosigkeit bzw. als Begründungsabgrund beschreiben ließe, dass nämlich die Gegenwart selbst, aber auch jede Modifikation/Revolution dieser Gegenwart, einer (bestreitbaren) Begründung bedarf. Antimoderne Fundamentalismen sind – von der Französischen Revolution bis zu IS – gerade Erscheinungen der Moderne, bilden die »jakobinische« Dimension der Modernität. So S.N. Eisenstadt: Die Antinomien der Moderne: Die jakobinischen Grundzüge der Moderne und des Fundamentalismus. Heterodoxien, Utopismus und Jakobinismus in der Moderne. Frankfurt a.M. 1998, 77–89.

16 Zentral für diesen Aspekt des Begriffs der Zeitgenossenschaft, der die Verweigerung der Moderne, sich gegenüber der Vormoderne als Zeitgenosse zu begreifen, kritisiert, sind die Arbeiten der Anthropologen Johannes Fabian: *The Time and the Other. How Anthropology Makes Its Object*, New York 2003 (zuerst 1983); sowie Marc Augé: *Anthropology for Contemporaneous Worlds*. Translated by Amy Jacobs, Stanford 1999. Vgl. hierzu Pedro Erber: *Contemporaneity and its discontents*, in: *Diacritics* 41.1 (2013), 28–49, bes. 30–35.

von »present as a swift-running stream«<sup>17)</sup> ist ein Aspekt, der dann allerdings seinerseits wiederum als zentral für die Moderne bzw. Postmoderne selbst reklamiert wird und so zu den kritisierten Begriffen zurückführt. So werden in den jüngsten Debattenbeiträgen zur Contemporaneity von Pedro Erber,<sup>18</sup> Gilian B. Pierce,<sup>19</sup> Claudia Lemke,<sup>20</sup> Paul Rabinow,<sup>21</sup> Lionel Ruffel<sup>22</sup> und Terry Smith,<sup>23</sup> um nur einige zu nennen, jene Theoretiker der Moderne und Postmoderne zitiert – u.a. Foucault, de Man, Deleuze, Lyotard und Derrida, die in unterschiedlicher Weise »Moderne« ganz grundsätzlich als spezifisches Verhältnis zur Gegenwart gefasst haben. Michel Foucault hat in einem kleinen Text zur Frage *Was ist Aufklärung?* vorgeschlagen, Moderne nicht als Epoche, sondern als Haltung zur Gegenwart zu definieren, als Ethos, d.h. als eine bestimmte »Form der Beziehung zur Aktualität« (»un mode de relation à l'égard de l'actualité«) bzw. als eine »ironische Heroisierung der Gegenwart«.<sup>24</sup> Foucault schreibt:

Für die Haltung der Moderne ist der hohe Wert der Gegenwart nicht von der verzweifelten Anstrengung zu trennen, sie sich vorzustellen, sie sich anders vorzustellen als sie ist und sie zu transformieren, nicht durch Zerstörung, sondern durch ein Erfassen dessen was sie ist.<sup>25</sup>

Paul de Man fasst Moderne seinerseits als paradoxes Verhältnis zur Gegenwart:

Modernity invests its trust in the power of the present moment as an origin, but discovers that, in severing itself from the past, it has at the same time severed itself from the present.<sup>26</sup>

17 Frederic Jameson: Afterword: A Note on Literary Realism, in: *A Concise Companion to Realism*, hrsg. von Matthew Beaumont, West-Sussex 2010, 281.

18 Erber, *Contemporaneity and its discontents* (Anm.16).

19 Gilian B. Pierce: *Contemporaneity and Antagonism in Modern and Postmodern Aesthetics*. In: *The Comparatist: Journal of the Southern Comparative Literature in Association* 37,1 (2013), 54–70.

20 Claudia Lemke: *Ethnographie nach der »Krise der Repräsentation«*. Versuche in Anlehnung an Paul Rabinow und Bruno Latour. Skizzen einer Pädagogischen Anthropologie des Zeitgenössischen. Bielefeld 2011.

21 Paul Rabinow: *Marking Time. On the Anthropology of the Contemporary*, Princeton/Oxford 2008.

22 Lionel Ruffel: »What is the Contemporary?« Brief Archaeology of a Question, in: *Revista de estudios hispánicos* 48,1 (2014), 123–143.

23 Terry Smith: *Introduction: The Contemporaneity Question*. In: *Antinomies of Art and Culture. Modernity, Postmodernity, Contemporaneity*, ed. by Terry Smith, Okwui Enwezor and Nancy Condee. London 2008, 1–19.

24 Michel Foucault: *Was ist Aufklärung?* In: *Ethos der Moderne. Foucaults Kritik der Aufklärung*, hrsg. von Eva Erdmann, Frankfurt a.M. 1990, 35–53, 42 und 45.

25 Ebd., 44.

26 Paul de Man: *Blindness and Insight: Essays in the Rhetoric of Contemporary Criticism*, London 1983, 149.

Und Francois Lyotard stellt in seiner Neu-Schreibung der Moderne ebenfalls die Gegenwart ins Zentrum, eine Gegenwart, die er im Wortsinn als die jedesmalige Überschreitung eben dieser Gegenwart beschreibt:

modern temporality, comprises in itself an impulsion to exceed itself into a state other than itself [...] Modernity is constitutionally and ceaselessly pregnant with its postmodernity.<sup>27</sup>

Die Begriffe ›modern‹ und ›postmodern‹ gewinnen mit dieser Rekurrenz auf die Gegenwart ihren nicht-epochalen, rein zeitlichen Sinn zurück.

Die ›Gegenwart‹ als der abstrakte Begriff für das Bewusstsein der Tatsache, dass sich jede Gegenwart notwendig von ihrer Vergangenheit unterscheidet und dass in ihr, als einem Container gleichzeitiger und verschiedener Temporalitäten, über die Zukunft entschieden wird, ist somit der eigentliche, differenztheoretische Kern des Begriffs ›die Moderne‹.<sup>28</sup> Moderne heißt, die eigene Gegenwart als Differenz zur Vergangenheit zu verstehen und diese Differenz jeweils in ein Narrativ ihrer Genese und ihrer Zukunft zu überführen, sei es in eine Fortschritts- oder in eine Verfallsgeschichte, in eine der Latenz oder – siehe die »breite Gegenwart« Gumbrechts<sup>29</sup> – in eine der Stagnation. Selbst die Kritik an diesen Narrativen der Moderne in Begriffen der zweiten Moderne, der Postmoderne, der Postpostmoderne, der Hypermoderne oder der regressiven Moderne bis hin zur »Übermoderne«<sup>30</sup> bleibt, wie Ingo Stöckmann gezeigt hat, an das Moderne-Narrativ gebunden,<sup>31</sup> insofern auch sie die jeweils jetzige Gegenwart von der jüngst vergangenen Vergangenheit zu unterscheiden sucht – und erzählt, wie die ehemals langsame Zeit sich nun beschleunigt hat, wie ehemals lokale Zusammenhänge nun global geworden sind, wie die ehemals an Werte gebundenen Kapitalströme sich in abstrakten Informationen verwandeln etc. Aus der Moderne als dem Impuls, die Gegenwart in Differenz zu einem Davor zu fassen, einem Davor, das als sich temporal selbst immer mitverschiebender

27 Jean-Francois Lyotard: *The Inhuman. Reflections on Time*, übers. von Geoffrey Bennington und Rachel Bowlby, Stanford 1991, 25.

28 Vgl. Jean-Francois Lyotard: *Zeit heute*, in: *Das Inhumane. Plaudereien über die Zeit*, hrsg. von Peter Engelmann, Wien 1989, 107–139, hier: 123: »Meiner Ansicht ist die Moderne keine geschichtliche Epoche, sondern eine Art und Weise, eine Sequenz von Momenten so zu gestalten, daß diese ein hohes Maß an Kontingenz zuläßt.«

29 Hans Ulrich Gumbrecht: *Unsere breite Gegenwart*, Berlin 2010.

30 Fernand Kreff: *Übermoderne*, in: *Lexikon der Globalisierung*, hrsg. von Fernand Kreff u.a., Bielefeld 2011, 391–394.

31 Ingo Stöckmann: *Moderne (Modernität, Modernisierung, Postmoderne)*. In: *Enzyklopädie der Globalität*, hrsg. von Ludger Kühnhardt und Tilman Mayer, Wiesbaden 2016, 695–705.

Anfangspunkt aus dieser Gegenwart jeweils retrospektiv konstruiert wird, aus dieser Moderne ist kein Entkommen.

Der Begriff der Moderne ist an einen Begriff von Gegenwart gebunden, der Gegenwart als »die ganze Lage der jedesmaligen gleichzeitigen Welt« begreift. In der Differenz von jedesmaliger und gleichzeitiger Lage verschwindet die Gegenwart zugleich wieder als bloße Abfolge von Differenzsetzungen gegenüber der Vergangenheit und Antizipations- oder Koordinationsakten in die Zukunft. ›Zeitgenossenschaft‹ ist der Begriff für das Problem, dieser jedesmaligen Gleichzeitigkeit gleichzeitig zu sein, er ist der Versuch, die Jedesmaligkeit der Differenzsetzungen und der zugleich damit einhergehenden Re-Aktualisierungen, zusammenzudenken, ohne in die Normativität des Moderne-Narrativs einzuschwenken. Zugleich aber transportiert der Begriff die drohende Gefahr, die Genossenschaft zur eigenen Zeit zu verfehlen, doch immer mit. Er impliziert die Gefahr, zwar zu leben und physisch anwesend zu sein, aber doch nicht zeitgenössisch zu sein. Es ist gerade dieser Aspekt des Begriffs, der zugleich zur Genese des Begriffs und zur Genese des Begriffs einer Gegenwart als »Zeitzusammenhang« (Schlözer) zurückführt.

## II. Geschichte des Begriffs ›Zeitgenosse‹ und ›Zeitgenossen‹

Ein Problem bzw. ein Verhältnis der Zeitgenossenschaft zu formulieren, setzt voraus, dass die ›Zeit‹, wie sie hier in begrifflicher Kopplung mit Genosse und Genossenschaft steht, als metonymisches Abstraktum fungiert, das all das bezeichnen kann, was sich als gleichzeitige und interdependente Phänomene oder auch Tendenzen der eigenen *Zeit*, der eigenen Gegenwart, ausmachen lassen. Und dies wiederum setzt voraus, dass man davon ausgeht, dass die Verhältnisse sich in und miteinander ändern und Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft somit als sich jeweils unterscheidende Zeiten gedacht werden, als die jedesmaligen gleichzeitigen Lagen der Welt. Zeitgenossen sind in diesem Sinne Genossen all dessen, was gleichzeitig gerade jetzt, zu dieser Zeit, geschieht. Wie und in welchen Kontexten entsteht ein solcher Begriff der Zeitgenossenschaft?

Der Begriff ›Zeitgenosse‹ wird im Deutschen seit dem 16. Jahrhundert verwendet. Der Erstbeleg stammt laut Grimm<sup>32</sup> aus einer Chronik von Sebastian

32 Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, Bd. 31, München 1991, 559.

Franck aus dem Jahr 1531 mit dem Titel *Chronica, Zeytbuch vnd geschychtbibel von anbegyn biß inn diß gegenwertig 1531e Jar*. Dort heißt es unter dem Abschnitt »Zwey Amospropheten«: »Er (ein weiterer Amos) hat auch umb des Amos zeyt gelebt/ und vil ding unerschrocken prophezeyt. Also seind diese zween zeytgenossen gewesen.«<sup>33</sup>

Durch den Gebrauch des Wortes »zeytgenossen« wird einer biblischen Person ein Platz in einer Epoche oder innerhalb der historischen Chronologie zugewiesen, indem er gleichzeitig mit einer anderen Person gelebt hat, deren zeitliche Verortung bekannt ist. Nach diesem Muster funktionieren die allermeisten Belege bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. X ist Zeitgenosse von Y. Belege dieser Art finden sich auch im Französischen und Englischen.<sup>34</sup> Wenn in dieser Weise die eine Person Zeitgenosse einer anderen Person ist, dann sind sie miteinander Zeitgenossen, aber weder der eine noch der andere ist als Zeitgenosse seiner *Zeit* gefasst.<sup>35</sup>

Diesem Gebrauch folgt auch der Begriff »Zeitverwandter«. In den *Chronologischen Tafeln berühmter Männer* ist dies das übliche Darstellungsprinzip:

Andronicus von Rhodus ein peripatetischer Weltweiser, war ein Zeitverwandter des Cicero. Aurelius Cotta von Rom gebürtig, war ein berühmter academischer Weltweiser und Zeitverwandter des Cicero. Titus Pomponius Atticus ein sehr geschickter Staatsverständiger, epicureischer Weltweiser und Zeitverwandter des Cicero. Cato der jüngere oder von Utica, gebürtig von Rom, ein stoischer Weltweiser, und Zeitverwandter des Julius Cäsars.<sup>36</sup>

- 33 Sebastian Frank: *Chronica, Zeytbuch vnd geschychtbibel von anbegyn biß inn diß gegenwertig 1531. Jar* [ohne Ort] 1531, LIXa.
- 34 Pierre Bayle: *Dictionaire historique et critique*, Tome 1, Rotterdam 1715, 291: »Si nous avions ce qu'un Philosophe contemporain, nommé Euphrates, avoit écrit de satirique contre Apollonius, nous aurions un ample détail de médifances.« In der englischen Übersetzung heißt es entsprechend: »Had we what a contemporary philosopher, named Euphrates, satirically wrote against Apollonius, we should be furnished with an ample detail of scandal.« Peter Bayle: *An historical and critical dictionary*, Vol. 1, London 1826, 140.
- 35 Gebraucht wird der Begriff Zeitgenosse zur Herstellung oder Mitteilung von Chronologie. Ein letztes Beispiel. In einer Rezension des Werks von M. Fréret: *Defense de Chronologie fondée*, in: Johann August Ernesti: *Neue theologische Bibliothek*, 1. Stück, Leipzig 1760, 765: »Neuton hatte mit Marsham angenommen, daß der ägyptische Weltbezwinger, Sesostris, der König Sesak der heiligen Schrift ist. Weil nun der Stifter der griechischen Staaten Danaus, ein Zeitgenosse des Sesostris ist, mußte deswegen Danaus in die Zeiten des Rehabeams versetzt, und 500 Jahre von der griechischen Zeitrechnung abgeschnitten werden.«
- 36 *Chronologische Tafeln berühmter Männer* [...], in: *Chronologische Tafeln der Allgemeinen Historie mit Betrachtungen über die nötige Ordnung und Bücher die Historie zu erlernen*, verfertigt vom Herrn Abt Lenglet Dufresnoy, Erster Theil der die alte Geschichte enthält, Halle 1752, 264–293, hier 280.

Sie begegnen wie die Belege für Zeitgenossen vornehmlich im Zusammenhang mit Fragen von Autorschaft und Leser:

Endlich läßt sich auch einsehen, wie Homer und Hesiodus den häufigen Zeugnissen des Alterthums zu Folge, Zeitverwandte seyn können, wenn nemlich die in der Aufschrift bestimmten Jahre, von der Ausgabe und feyerlichen Bekanntmachung eines der berühmten Gedichte dieser beyden Verfasser verstanden werden; da zumahl Hesiodus zu seinen kürzeren Gedichten so viel Zeit nicht gebraucht, sondern sie jünger herausgeben können, als Homer die seinigen, wenn er sie gleich nur stückweise verfertigt und bekannt gemacht habe.<sup>37</sup>

In der *Neuen Zeitung von gelehrten Sachen* heißt es 1740, Addison habe gesagt, »daß die Zeitverwandten und Landsleute der alten Classischen Scribenten bey dem Lesen ihrer Schriften Vergnügen hatten, das wir nicht haben.«<sup>38</sup> Die Kopplung von Zeitverwandten und Landsleuten ist eine typische, die sehr häufig begegnet und zeigt, dass die Zeitverwandtschaft konkret und auch räumlich konkret gedacht wurde. Dass der Begriff der Zeitverwandtschaft mehr oder weniger ausgestorben ist, liegt vermutlich exakt an dieser Konkretion. Der Formel X ist Zeitgenosse von Y folgt auch die Erklärung des Begriffs bei Adelung, der das Wort ›Zeitgenosse‹ erstmals aufführt (bei Zedler erscheint es noch nicht): »Der Zeitgenöß, [...] eine Person, welche mit einer andern zu einer und eben derselben Zeit lebet, ein Zeitverwandter. So waren z.B. Wolf, Lange und Buddeus Zeitgenossen.«<sup>39</sup>

Im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts gewinnt der Begriff ›Zeitgenosse‹ – ohne dass das am Wort- bzw. Lautstand erkennbar wird – eine neue Bedeutung, indem nun tatsächlich *die Zeit* zum Bezugspunkt der Genossenschaft wird – und nicht ein anderer als Genosse in derselben Zeit. Dies sind nun meist Pluralverwendungen – und sie meinen nun das Verhältnis von Menschen zu ihrer Zeit:

So sieht man wol, daß dieses weniger dem Dichter, als den Vorurtheilen seiner Zeit zuzuschreiben ist. Man kann von der Natur die Anlage zu einem großen Geist und Gemüth erhalten haben, und sich dennoch von dem Kleinen und Niedrigen, das in den Sitten und in der Denkungsart seiner Zeitgenößen herrscht, hinreißen lassen. Hat nicht Miltons erhabener Geist, durch eine elende Schultheologie verführt, der göttlichen Majestät selbst Reden in den Mund gelegt, die ins niedrige fallen?<sup>40</sup>

37 Petrus Coste: *Zuverlaessige Nachrichten von dem gegenwaertigen Zustande, Veränderung und Wachstum der Wissenschaften*, Band 9, 97 Stück, Leipzig 1748, 728.

38 Nöthiger Beytrag von den neuen Zeitungen von den Gelehrten Sachen, sechster Theil, Leipzig 1740, 326.

39 Johann Christoph Adelung *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart*, Wien 1811, Bd. 4, 1677.

40 Johann Georg Sulzer: *Erhaben*, in: *Allgemeine Theorie der Schönen Künste*, Leipzig 1771, 346.

Der Kontext für diese Verwendungsweise, in der Zeitgenossen im Plural Genossen *ihrer Zeit* sind, ist im Wesentlichen der Diskurs über Schriftproduktion und Rezeption. Im Feld von Lesern und Schreibern und den Zeitdifferenzen, die im Medium der Schrift zugleich überbrückt werden und aufklaffen, wird die Plausibilität für diesen Begriff der ›Zeit‹ eingeübt.

Jeder Schriftsteller schreibt für seine Zeitgenossen zuerst. Die ganze Verfassung der Zeit, des Orts und der Umstände, in denen er war, stimmten den Ton seiner Werke. Für die Nachwelt sind freylich eine Menge dieser Schönheiten verloren, die für seine Zeitgenossen vielleicht die empfindlichsten waren.<sup>41</sup>

Wenn der Schriftsteller für die Zeitgenossen schreibt, dann nicht nur, weil das eben die Leute sind, die mit ihm gleichzeitig leben, sondern weil die Zeitgenossen dieser Zeit eine Genossenschaft bilden, die von der Zeit und dem, was sie an Umständen umfasst, konstituiert wird und die sich wiederum auf Ton und Schönheiten, auf geteilte gemeinsame Anschauungen, auswirken. In diesem Sinne schreibt der Schriftsteller für die Genossen seiner Zeit.

Auf diesen Feldern wird ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts der Zeitabstand zwischen Schreiber und Leser differenziert, indem betont wird, dass Schreiber für die Leser ihrer Zeit schreiben. Zeitgenossen im starken Sinne sind die Leser von Schreibern vergangener Zeiten, und zwar als Leser einer vergangenen Zeit – im Unterschied zu heutigen Lesern. Das sieht man insbesondere in Diskursen der historischen Bibelkritik, vor allem bei dem Lehrer Schleiermachers, Johann Salomo Semler. Hier kann man auch sehen, dass das Wort Zeitgenosse mit dem der Denkungsart in nahezu topischer Kopplung erscheint. Im Vierten Teil vom Semlers *Abhandlung von freier Untersuchung des Canon* kommt das Wort ca. fünfzig Mal vor:

Man müste die Niedrigkeit jener Zuhörer und Leser eben so wenig kennen, als die Gewisheit des Wachstums der geistlichen Erkenntnissen und eignen Erfahrungen: wenn man auch nur zweifeln wolte, ob spätere Menschen noch viel unfähigere Zuhörer und Leser seyn möchten, als diese damaligen Zeitgenossen und Zuhörer JEsu es gewesen sind.<sup>42</sup>

Sehr häufig korreliert das Wort Zeitgenossen bei Semler mit dem Wort Denkungsart:

41 Riedels Briefe über das Publikum an einige Glieder desselben, in: Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste. Achten Bandes Zweytes Stück, Leipzig 1769, 304–322, hier: 310.

42 Joh. Salomo Semler: *Abhandlung von freier Untersuchung des Canon: nebst Antwort auf die tübingsische Vertheidigung der Apocalypsis*, Vierter Teil, Halle 1775, 64.

Diese unter Lehrern schon so lange übliche *Beweisart*, haben die Apostel damalen unter diesen ihren Zeitgenossen als ein Mittel zum Endzweck, sehr rechtmäßig angewendet, aber nach eigener Ueberlegung und Einsicht; die ganze Denkungsart ist schon bisher unter ihren Zeitgenossen als eine menschliche Uebung da gewesen; sie kan daher, wenn man keinen andern Beweis hat, nicht für eine unmittelbar görtliche Beweisart angesehen werden;<sup>43</sup>

Die Formulierung und die Reflexion des Zeitabstandes als qualitative Differenz (Denkungsart!) fasst Zeiten als Rahmen bzw. Container für Begriffe und Denkungsarten – und zwar als sich in der Zeit wandelnde Container. Die Gleichzeitigkeit der in ihr Lebenden stiftet eine Zugehörigkeit zu dieser Zeit, eine Teilhabe an der Zeit, die sich in der Form geteilter Prämissen oder spezifischer Formen gemeinsamer Teilhabe manifestiert. In der Metapher der Genossenschaft ist dies auf einen ursprünglich ständischen Begriff gebracht. Genossen, so heißt es bei Zedler, sind »die, so einander gleich sind am Stand und am Herkommen. Genossen ist so viel, als seines gleichen, oder Geselle«. <sup>44</sup>

In Wendungen wie »Amtsgenoß, Bundesgenoß, Berggenoß, Diebsgenoß, Dienstgenoß, Ehegenoß, Eidgenoß, Glaubensgenoß, Handelsgenoß, Hausgenoß, Tischgenoß, Bettgenoß, Zunftgenoß«, <sup>45</sup> wie sie bei Adelung im Artikel »Der Genoß« aufgezählt werden, wird deutlich, dass es sich überwiegend um korporative Zugehörigkeiten handelt, um vertraglich geregelte Zugehörigkeiten, die eine Teilhabe an Rechten und Betätigungen bestimmen. Für den Diebsgenossen gilt das vermutlich im Sinne der Teilung der Beute und für den Berggenoss für die wechselseitige Zusicherung der Hilfe in Notlagen, so dass beide den Berg genießen können. Genosse kommt von genießen. <sup>46</sup>

Es hat also zum einen eine passivische Bedeutung im Genuss eines gemeinsamen Guts und eine aktivische in der Wahrnehmung korporativer Rechte. Überträgt man dies nun auf die Zeit als Term der genossenschaftlichen Zugehörigkeit, so wird ein ursprünglich ständischer Begriff auf die Zeit projiziert, der gegenüber nun alle gleich sind. Gegenüber der biologischen Tatsache des Lebens tritt die ständische Ungleichheit zurück. Es handelt sich um die Biologisierung einer rechtlichen Zugehörigkeitskategorie, da nun nicht Stand, Herkommen oder

43 Ebd., 399. Vgl. auch ebd., 409: »Man kan aber nicht behaupten, daß die damalige Einkleidung der Wahrheiten, sich auf alle Menschen aller Zeiten, eben so bezogen habe, als auf die damaligen nächsten Zeitgenossen.« Weitere Belege dieser Art ebd., 416, 426–428.

44 In: Johann Heinrich Zedler (Hrsg.): Grosses vollständiges Universal-Lexicon Aller Wissenschaften und Künste, Halle/Leipzig 1735, Bd. 10, 887.

45 Adelung, Grammatisch-kritisches Wörterbuch (Anm. 39), 568.

46 Vgl. auch Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, Band 5, München 1984, Artikel »Genosse«, Sp. 3474–3484.

Ausbildung die Zugehörigkeit konstituiert, sondern die biologische Tatsache des gleichzeitigen Lebens. Jefferson unterscheidet in diesem Sinne einfach die Toten und die Lebenden – und begreift die Gruppe der jeweils Lebenden als eine Korporation, die das Recht nun an die Gegenwart der Lebenden knüpft:

The generations of men may be considered as bodies or corporations. Each generation has the usufruct of the earth during the period of its continuance. [...] We may consider each generation as a distinct nation, with a right, by the will of its majority, to bind themselves, but none to bind the succeeding generation, more than the inhabitants of another country.<sup>47</sup>

So wie man feststellen kann, dass Zeitgenossen vergangener Zeiten aufgrund anderer jedesmaliger gleichzeitiger Lagen bestimmte andere Denkungsarten hatten, so gilt auch, jenseits des Biologischen, dass die jeweiligen Genossen ihrer Zeit vom Recht der Teilhabe an ihrer Zeit unterschiedlich starken Gebrauch machen können bzw. wollen. Zeitgenosse sein ist nicht nur biologisches Schicksal (wie die Zeitverwandtschaft), nicht nur die Heteronomie, dass man immer Kind seiner Zeit ist (Denkungsart), sondern zugleich ein Recht oder auch eine Aufgabe, ein im aktiven Sinne ein Sich-ins-Verhältnis-setzen.

Das führt zu weiteren Differenzierungen, und zwar zunächst innerhalb der lebenden Generationen.<sup>48</sup> So ist es insbesondere die Jugend, die schon von ihrer biologischen Energie her (formuliert etwa bei dem französischen Materialisten Claude-Adrien Helvétius)<sup>49</sup> vom Recht der Teilhabe an der eigenen Zeit und an der eigenen Gegenwart besonders intensiv Gebrauch macht.<sup>50</sup> Differenzie-

47 Thomas Jefferson: Thomas Jefferson to John Wayles Eppes, in: Thomas Jefferson, A Chronology of His Thoughts, hrsg. von Jerry Holmes, Lanham/Boulder/New York/Oxford 2002, 242.

48 Vgl. hierzu Pierre Nora: La génération, in: Les Lieux de Mémoire. 2. Sous la direction de Pierre Nora, Paris 1997, 2975–3015.

49 Claude-Adrien Helvétius: Vom Geist, übers. von Theodor Lücke, Berlin/Weimar 1973, 393: Die Kopplung von Jugend und geistiger Energie geht daraus hervor, dass »Greise nicht mehr zu jenen kühnen Unternehmen und erstaunlichen Leistungen des Geistes fähig sind, die für die Leidenschaften charakteristisch sind.« Ähnlich auch Johann Gottfried Herder: Journal meiner Reise im Jahr 1769, hrsg. von Katharina Mommsen, Stuttgart 1983, 150: »O Jugend der Seele, die so stark spricht, als sie siehet und fühlt! Mit jeder Wiederholung schwindet ein Zug der Aufmerksamkeit: mit jeder Wiederholung schwächt sich Bild, es wird nur Nachbild, Nachabdruck, und endlich ists die geschwächste Gestalt der Seele.«

50 Vgl. hierzu Johannes F. Lehmann: »Ändert sich nicht alles um uns herum? Ändern wir uns nicht selbst?« Zum Verhältnis von Leben, Zeit und Gegenwart um 1770, in: Benjamin Brückner, Judith Preiss, Peter Schnyder (Hrsg.): Lebenswissen. Poetologien des Lebendigen im langen 19. Jahrhundert, Freiburg i. Br. 2016, 51–73. Sowie Mathias Meyer: Zeitgenossenschaft als Auftrag. Ein Denkbild des späten Hofmannsthal, in: Barbara Beßlich, Dieter Martin (Hrsg.): Schöpferische Restauration, Würzburg 2014, 105–114.

rungen ergeben sich aber auch im Hinblick auf die Zeit selbst. Dies in zweifacher Hinsicht:

Einmal im Hinblick auf den jeweils neuesten technischen Stand, der den Wandel der Zeitverhältnisse wesentlich mit konstituiert und der als Differenz Metropolen und kleinere Städte trennt. In seinem Text *Bruchstücke zu der Untersuchung über den Verfall der kleineren Städte* aus dem Jahr 1796 erklärt Christian Garve dies mit unterschiedlichen Geschwindigkeiten der Informationsübermittlung über neue Herstellungsverfahren und neue Waren:

Da sich nun, unter der verzehrenden Classe, die Kenntniß der bessern Waaren und der Geschmack an denselben, weit schneller in alle, auch die abgelegnen, Gegenden ausbreitet, als unter der arbeitenden Classe die Kunst solche Waaren zu verfertigen: so ist die natürliche Folge, daß die arbeitsamen Einwohner der kleinen und entfernten Städte, so geschickt sie, nach dem Maßstabe voriger Zeiten, seyn mögen, ihre reichern Kunden verlieren, weil sie mit ihrem Zeitalter nicht Schritt halten können.<sup>51</sup>

Mit dem Zeitalter nicht Schritt halten können würde dann auch bedeuten, nicht wirklich in vollem Sinne Zeitgenosse der Gegenwart zu sein, sondern einer sich bereits überlebt habenden Zeit (im Raum der Peripherie) anzugehören. Weil die Zeit der Gegenwart die jedesmalige gleichzeitige Lage ist, die sich durch die Folge der Generationen oder durch technische Innovationen in immer wieder neuen Akten der Differenzsetzung von der Vergangenheit absetzt, kann die Zeitgenossenschaft in sich ebenso differenziert sein wie die Zeit selbst.

Andererseits – und dies schließt unmittelbar an – ergibt sich hieraus, dass Zeitgenossenschaft als Aufgabe gefasst werden kann, als Imperativ der wahren Zeitgenossenschaft, als Imperativ, gegenwärtig zu sein – und als Imperativ, innerhalb der Gemengelage der jedesmaligen gleichzeitigen Gegenwart, in der das Alte mit dem Neuen kämpft, dasjenige zu erkennen, was für die Zukunft relevant sein wird. Wenn die Zeit selbst als die Synchronizität von verschiedenen Zeiten in permanenten Wandel ist, dann kann Zeitgenossenschaft, als ein *mit der Zeit Schritt halten* zu einer Aufgabe werden, die – siehe Garve – auch den Raum transzendiert: Der Historiker Schlözer schreibt in diesem Sinne 1778: »Ich suche mich von dieser großen Begebenheit als Weltbürger und Zeitgenosse zu unterrichten, sammle Facta, und teile das Gesammlete meinem [sic!] Lesern mit.«<sup>52</sup> Statt »Landsleute

51 Christian Garve: *Bruchstücke zu der Untersuchung über den Verfall der kleineren Städte, dessen Ursachen, und die Mittel ihm abzuhelfen*, in: ders.: *Vermischte Aufsätze, welche einzeln oder in Zeitschriften erschienen sind*. Erster Theil, Breslau 1796, 373–444, hier 397.

52 August Ludwig Schlözer: *Briefwechsel meist historischen und politischen Inhalts*, Erster Theil, Heft I–VI [1776], Göttingen 1780, Heft 5, 316.

und Zeitverwandte« erscheinen nun »Weltbürger und Zeitgenosse[n]«, der Zeitgenosse ist damit gerade jenseits der eigenen Landsleute auf der Höhe der Zeit, deren Maßstab nun der gesamte mögliche Raum ist, nämlich die Welt. Interessanterweise gibt es ja nicht den Begriff »Raumgenossenschaft«. Wer in der Provinz fern den Neuerungen der Metropole lebt, ist eben kein Zeitgenosse, aber nicht: *kein Raumgenosse*. Dies vermutlich, weil Räume selbst statisch und konkret sind und daher keine dynamische Größe, mit der Schritt zu halten nötig wäre.

Der Zeitgenosse ist Genosse seiner Zeit und all dessen, was gleichzeitig geschieht – vor allem aber dessen, was gleichzeitig im Hinblick auf die Zukunft geschieht – und womöglich noch aus fernster Vergangenheit als Gespenst die Gegenwart heimsucht. Wenn um 1800, am Beginn der Moderne, die Zeit der Gegenwart reflexiv wird und sich zugleich als die bloße Einheit der Unterscheidung von Vergangenheit und Zukunft wieder entzieht, dann verkörpert der Zeitgenosse eben diese Unterscheidung. Sie unentwegt zu treffen, ist ihm auferlegt als das doppelte Schicksal, unhintergebar seiner Zeit gleichzeitig zu sein und ihr niemals in vollem Sinne gleichzeitig sein zu können.

Wie unterschiedlich sich dieses Schicksal der Zeitgenossenschaft im Sinne der generationellen und gleichsam korporativen Genossenschaft auch politisch auswirken kann, zeigt nicht nur die Französische Revolution als die ungeheuerliche Ins-Recht-Setzung der Jugendgeneration gegen die gleichzeitig lebenden Alten, sondern auch ein kleiner Text von Eugen Rosenstock aus dem Jahr 1926. Er trägt den Titel: *Lehrer oder Führer? Zur Polychronie des Menschen*. Dort heißt es:

Die Natur des Lehrers ist mehraltrig, die des Führers einaltrig; der Lehrer gehört immer mehreren Generationen an, aber keiner ganz. Der Führer gehört seiner Generation ganz an, aber keiner anderen.<sup>53</sup>



**ÆSTHETISCHE  
EIGENZEITEN**

Band 15

Helmut Hühn | Sabine Schneider (Hrsg.)

# Eigenzeiten der Moderne

Wehrhahn Verlag

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der  
Deutschen Forschungsgemeinschaft

SPP 1688

**DFG**



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im  
Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

1. Auflage 2020

Wehrhahn Verlag

[www.wehrhahn-verlag.de](http://www.wehrhahn-verlag.de)

Layout: Wehrhahn Verlag

Umschlaggestaltung: Wehrhahn Verlag

Druck und Bindung: Sowa, Piaseczno

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Europe

© by Wehrhahn Verlag, Hannover

ISBN 978-3-86525-765-9

K. 2021.318

# Inhaltsverzeichnis

Helmut Hühn	
Eigenzeiten der Moderne. Einleitung	9

## I. Polychronie der Moderne

Sabine Schneider	
Polychrone Moderne. Einleitung	25

Hartmut Rosa	
Drei Formen der Gegenwart	
Soziale Beschleunigung und der doppelte Epochenbruch der Moderne	41

Helge Jordheim	
Die Moderne als Synchronisierung der Geschichte	
Begriffs- und gattungsgeschichtliche Perspektiven	65

Emil Angehrn	
Negativität und Moderne	
Zeitphilosophische Überlegungen im Ausgang von Michael Theunissen	95

Reinhold Görling	
Sinn und Unsinn der Rede von einem ›Zeitregime‹	
Anmerkung zum Problem der Zeit in den Techniken des Selbst, den Techniken des Regierens und den Regimen des Wahrsprechens	111

## II. Epochalität und Moderne

Eva Geulen

Die Moderne und die Epochen. Einleitung 131

Boris Roman Gibhardt

Allegorie der Zeit – Zeitlichkeit der Allegorie  
Sinnbildliches Darstellen im Umfeld der  
Französischen Revolution und der deutschen Romantik 145

Dominik Schrage / Holger Schwetter

»Time has come today«  
Zum Epochenbewusstsein in der Rockmusik der 1960er bis 1980er Jahre 169

Sebastian Giacovelli

Neoklassische Formeln als Artefakte  
Zu ihrer prägenden Kraft und temporalen Widerständigkeit 191

## III. Tiefenzeit und Moderne

Reinhard Wegner

Tiefenzeiten der Moderne. Einleitung 211

Eva Horn

Menschengeschichte als Erdgeschichte  
Zeitskalen im Anthropozän 223

Hanna Hamel

Zeit der Gattung  
Johann Gottfried Herder als Anthropologe des Anthropozäns? 247

Lena Kugler

»Paleoindians« und das »Leichenfeld« der Urgeschichte  
Zur Wissens- und Darstellungspoetik des urzeitlichen Artensterbens 267

#### IV. Gegenwart und Moderne

Claudia Keller

Prekarität und Rhythmus der Gegenwart. Zur Einführung 293

Helmut Hühn

Gegenwart und Moderne  
Geschichtsphilosophische Diskurse um 1800 309

Heinz Brüggemann

»Ein Polterabend der alten und neuen Zeit«  
Literarische Reflexion und Bilderfindung historischer  
Gegenwart um 1830 331

Johannes F. Lehmann

Gegenwart und Moderne  
Zum Begriff der Zeitgenossenschaft und seiner Geschichte 355

#### V. Poetisch-ästhetische Eigenzeiten der Moderne

Ralf Simon

Polychrone Moderne und ihre Strukturen  
Sehr kurze Skizze für ein sehr umfangreiches Projekt –  
auch eine Einführung 373

Caroline Forscht	
Gegenwart als beste aller Zeiten?	
Carl Meisls »phantastisches Zeitgemälde« im Spannungsfeld der Restauration	379
Marie Drath	
Zeitlichkeiten des Humors in Wilhelm Raabes Roman <i>Die Leute aus dem Walde</i>	403
Solvejg Nitzke	
Im Bann des Klimas	
Die poetische Eigenzeit der Natur in Christoph Ransmayrs <i>Die letzte Welt</i>	417
Michael Bies	
Eigenzeit	
Zur Geschichte eines modernen Begriffs	435
Abbildungsnachweise	457
Autorinnen und Autoren	459